

28.02.2020

Pastor Sebastian Gräbe

Liebe Gemeinde,

auch diese Passionszeit wollen wir uns wieder mit dem MISEREOR-Hungertuch beschäftigen. Das diesjährige MISEREOR-Hungertuch wurde von Lilian Moreno Sánchez gestaltet und trägt den Titel „Du stellst meine Füße auf weiten Raum – Die Kraft des Wandels“. Die Künstlerin ist in Chile geboren und lebt seit 1996 in Deutschland. Das Tuch besteht aus drei Teilen (Triptychon). Schwarze Linien zeichnen das Röntgenbild eines Fußes, der mehrfach gebrochen ist. Der Fuß gehört zu einem Menschen, der bei einer Demonstration in Santiago de Chile durch die Polizei schwer verwundet worden ist. Seit Oktober 2019 protestieren dort auf dem „Platz der Würde“ viele Menschen gegen ungerechte Verhältnisse. Tausende Demonstranten wurden durch die Staatsgewalt brutal geschlagen und verhaftet. Dieser Fuß mit den sichtbaren Verletzungen steht stellvertretend für alle Orte, an denen Menschen gebrochen und zertreten werden. Das Bild entstand zu Beginn der Corona-Pandemie im Augsburger Atelier der Künstlerin. Auch ihr Heimatland Chile wurde schwer von dem neuartigen Virus getroffen. Existenzängste und die drohende Überforderung des Gesundheitssystems verschärfen die bestehenden politischen und sozialen Probleme. Lilian Moreno Sánchez ist in der Zeit der Diktatur groß geworden, die in Chile nicht wirklich aufgearbeitet wurde. Doch sie glaubt an Veränderung, die möglich wird, wenn man sich den Gewalterfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart stellt. „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ – dieser Vers aus Psalm 31 steht als Titel über dem Hungertuch. Er beschreibt, was im Glauben alles möglich ist.



Du stellst meine Füße auf weiten Raum

HERR, bei dir habe ich mich geborgen. Lass mich nicht zuschanden werden in Ewigkeit; rette mich in deiner Gerechtigkeit! Neige dein Ohr mir zu, erlöse mich eilends! Sei mir ein schützender Fels, ein festes Haus, mich zu retten! Denn du bist mein Fels und meine Festung; um deines Namens willen wirst du mich führen und leiten. Du wirst mich befreien aus dem Netz, das sie mir heimlich legten; denn du bist meine Zuflucht. In deine Hand lege ich voll Vertrauen meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du Gott der Treue. Verhasst waren mir, die nichtige Götzen verehren, ich setze auf den HERRN mein Vertrauen. Ich will jubeln und deiner Huld mich freuen; denn du hast mein Elend angesehen, du kanntest die Ängste meiner Seele. Du hast mich nicht preisgegeben der Hand meines Feindes, du stelltest meine Füße in weiten Raum. (Ps 31, 1-9)

Du stellst meine Füße auf weiten Raum. So lautet der Titel des Hungertuches 2021. Mit diesen Worten endet die erste Strophe von Psalm 31. Du stellst meine Füße auf weiten Raum. Mich hat der Vers in den letzten Tagen persönlich angesprochen. Derzeit sind unsere Räume gefühlt sehr eng. Öffentliche Räume sind geschlossen. Die eigenen vier Wände kommen immer näher. Das schlechte Wetter hatte Ausweichräume weggeregnet. Mit dem Sonnenschein der letzten Tage wurde für mich Raum weit gemacht. Eine Runde im Park spazieren, oder mit dem Rad den Main entlang radeln – schon werden Räume weiter – Gedanken weiter – Herzen weiter. Mir kam der Titel der Fastenaktion bei einem der ersten Sonnetage in den Sinn. Endlich an der frischen Luft. Da musste ich daran denken: Gott du stellst meine Füße auf einen weiten Raum. Das Hungertuch nimmt Menschen in den Blick, deren Räume noch ganz anders eng werden. Etwa die Bevölkerung in Chile und Bolivien, die mit staatlichen Repressalien zu kämpfen hat und durch den Staatsapparat bedrängt wird. Oder die Indigenen Völker Südamerikas: Sie stehen der Corona Pandemie hilflos gegenüber. Dazu wird durch Raubbau und Brandschatzung ihr Lebensraum immer kleiner. Wir denken an all jene die als Dissidenten verurteilt werden – in China oder Russland und deren Raum auf die Größe einer Kellerzelle zusammenschrumpft. Der Beter des Psalms 31 hat ganz ähnliche Erfahrungen gemacht: Menschen stellen ihm Fallen und raufen sich gegen ihn zusammen. Sie wollen ihm nach dem Leben trachten. Menschen wenden sich von ihm ab. Die Bande von Freundschaft und Nachbarschaft sind zerrissen. Keiner erinnert sich seiner. Seine Situation erscheint aussichtslos. Er ist wie in einem Netz gefangen. Er ist kraftlos. Er fühlt sich wie ein zerbrochenes Gefäß.

Es wäre müßig, unsere Situation mit der anderer Menschen in anderen Ländern zu vergleichen. Dann spielen wir uns nur gegeneinander aus. Das eigene Leiden wird marginalisiert: Wenigstens habt ihr noch Überbrückungshilfen, eine sichere Wohnung, Homeoffice und digitalen Unterricht. Andere haben das nicht. Alles jammern auf hohem Niveau. Was demütig daher kommt, entpuppt sich als koloniale Arroganz: Uns im Westen geht es noch gut. Die Schwellenländer können wir nur bemitleiden. Interessanterweise stellt gerade das Hungertuch diese Sichtweise in Frage: Es wurde nicht wie noch in den 80er Jahren von vermeintlich bemitleidenswerten Bauern gestaltet, sondern von einer gut ausgebildeten chilenischen Kunststipendiatin. Von einer Frau, die etwas zu sagen hat und sich Gehör verschafft. Gerade die gemeinsame Erfahrung des Leidens ist es, was uns mit unseren Schwestern und Brüdern in der ganzen Welt verbindet. Sicher jeder leidet anders. Aber das Gefühl des Leidens ist uns doch allen gemeinsam. Darin kommen wir uns nahe und erkennen die anderen. Das Gefühl wie in einem Netz gefangen zu sein, schlägt eine Brücke zwischen den Worten des Psalmbeters, den Unterdrückten dieser Welt und unserem Leben in Corona.

Sei mir ein schützender Fels (V. 4).

Der Beter des Psalms flüchtet sich. Nicht zu den Menschen, sondern zu Gott. Wie einer, dem die Verfolger schon auf den Fersen sind, sich auf einem hohen Felsen und in eine Burg mit dicken Mauern flüchtet, so sucht der Psalmbeter seine Zuflucht bei Gott. Gott will eine Zuflucht, will ein Asyl für uns sein. Gerade inmitten von Lebenskrisen. Es ist überaus tragisch, dass in Deutschland gerade jetzt die Menschen einem Exodus gleich aus der Kirche fliehen. Sie wird nicht mehr als Ort der Zuflucht erlebt, sondern der Übergriffe und Unterdrückung. Sie wird nicht mehr als tragend erlebt, sondern als belastend und einengend. Wir sehen: Es gibt die Opfer von Gewalt und Unterdrückung nicht nur in Schwellenländern und Diktaturen – sondern auch hier bei uns in Deutschland – schlimmer noch inmitten der Kirche. Nicht nur bei unseren katholischen Geschwistern, sondern auch bei uns im Baptismus. Auch bei uns gab es

eine lange Tradition Menschen, die Missbrauch öffentlich gemacht haben – gegen Kinder, gegen Frauen, gegen Juden, gegen Homosexuelle - mundtot zu machen. Der gebrochene Fuß des Demonstranten will uns an sie erinnern. Es ist deswegen überaus tröstlich, dass nicht die Kirche der Fels der Leidenden ist, oder gar wir Menschen, sondern Gott selbst. „Du bist mein Fels“ spricht der Beter. Diese Gewissheit konnte ihm keiner austreiben. Gott ist MEIN Fels – nicht nur der Frommen – nicht nur der Kirchgänger – nicht nur der Elenden – sondern wirklich meiner. Bei ihm finde ich Zuflucht. Du bist mein Fels. Diese Worte sind inmitten der Not gesprochen. Sie gelten nicht erst, wenn alle Lebensängste gezähmt, alle Unterdrücker besiegt und die Wogen geglättet sind. Dann wäre es ein äußerst schwacher Trost. Du bist mein Fels gilt inmitten aller Lebensstürme. In ihnen will Gott uns ein Fels in der Brandung sein. Gerade hierin können wir mit Ehrfurcht zu unseren Schwestern und Brüdern in Südamerika blicken. Sie bezeugen uns immer wieder, dass Gott inmitten aller Unruhe – ja selbst inmitten von Hunger, Unterdrückung und Lebensbedrohung - ein Fels ist. Wenn wir nur ihre Worte wirklich hören können – ihnen glauben könnten – von ihnen lernen würden – für unsere Lebensnot in Corona wäre viel gewonnen. „Du bist mein Fels!“ dieses Zeugnis spricht uns ein geschundener Kontinent zu; voller Glaubensüberzeugung. Das Hungertuch will uns nicht ermahnen, wie schlecht es um die Welt steht, sondern uns vergewissern, dass in alle dem Gott feststeht. Der Beter des Psalms ist sich jedenfalls sicher: Gottes Name hält, was er verspricht. Er ist immer da. Und gleichzeitig gilt: Du bist mein Fels! Nicht nur in den Tagen des Leides, sondern auch darüber hinaus. Gott ist heute unser Fels. Er will auch Fels sein, wenn wir auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Glaube will nicht nur Trost und Zuflucht sein – nicht nur ein letzter Ausweg in Hoffnungslosen Situationen - sondern Lebensfülle und Lebenskraft. Ein sicherer Standpunkt, von dem sich das Leben gestalten lässt. Wenn wir das nur in unserer westlichen Welt wiederentdecken könnten, dann wäre das ein wahrhaft leuchtendes Zeugnis für diese Welt.

In Deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist (V. 6)

Ruhe und Zuflucht entstehen, wo unser Geist zur Ruhe kommt. Wo quälende Sorgen und Ängste still schweigen. Wie man ein anvertrautes Gut zurückgibt, legt der Beter seinen Geist in die Hände Gottes. So findet er Ruhe. Nicht umsonst sprach Jesus gerade diese Worte am Kreuz: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist“ (Lk 23, 46 / Ps 31, 6). Als der Lebenssturm in ihm tobte und er den Wogen nicht mehr befehlen konnte sich zu glätten, lässt er los. Im Vertrauen darauf, dass Gott seinen Geist sicher tragen wird. An Christus wurde deutlich, dass Gott wirklich trägt. Selbst im Tod können wir uns bei ihm geborgen wissen. Er trägt im Tod und durch den Tod hindurch.

In Deine Hände lege ich meinen Geist. Als Lippenbekenntnis sind diese Worte schnell daher gesagt. Aber sie auch wirklich zu meinen – wirklich loszulassen – das ist eine ganz andere Sache. Denn oftmals fühlt es sich wie ein Aufgeben an, so als ob wir vor dem Leben selbst kapitulieren. Wenn nichts mehr hilft, dann legen wir unser Schicksal in Gottes Hände. Dabei meint der Vers doch etwas anderes: Wo wir unseren Geist von vorneherein in Gottes Händen wissen, dort werden wir von Sorgen und Angst nicht mehr umgetrieben. Wie viele verbissene Kämpfe, wie viele schlaflose Nächte und wie viel kräftezehrende Frustration bliebe uns erspart, wenn wir von vorneherein loslassen könnten. Der Beter erkennt: Was er mit seinen Händen und seiner Kraft nicht zu beeinflussen vermag, daran muss sich auch sein Geist nicht klammern. Und woran sich der Geist nicht klammert, daran müssen sich unsere Hände auch nicht festkrallen. Wenn aber Geist und Hände so frei sind – kann er seinen Sinn auf das richten, was Leben spendet und seine Hände können das tun, was wirklich hilft. So kehrt Ruhe ein. In unserem Geist und in unserem Körper. Wir erden uns, wie auf einem Felsen, die Gedanken werden frei und die Hände öffnen sich zur Empfängnis. Das ist der Beginn des weiten Raums.

Du stellst meine Füße auf einen weiten Raum (V. 9)

Weiter Raum – das ist das Gegenteil vom Gefangensein im Netz. Weiter Raum ist das Gegenteil vom Gefängnis unserer Sorgen und Ängste. Weiter Raum – er kann auch inmitten aller Bedrängnis entstehen. Wo wir auf Gott bauen und unseren Geist in seine Hände legen. Weiter Raum – das will aber auch physisch verstanden werden. Das Bild darf nicht im Geistlichen stecken bleiben. Ein weiter Raum für alle Menschen, das ist die Utopie, zu der uns die Bibel immer wieder antreibt. Das ist die Utopie, die Menschen immer wieder auf die Straße treibt. Das ist die Utopie, die uns das Hungertuch vor Augen malt. Glaube will sich in der Welt durchsetzen. Und solange Menschen noch in

Kellerräumen verschwinden, Lebensräume vernichtet werden und Wohnraum Mangelware ist, solange Füße noch gebrochen werden damit Menschen nicht aufrecht stehen, solange ist unserem Glauben und unserer Hoffnung nicht Genüge getan. Weiter Raum kann inmitten aller Bedrängnis entstehen – das ist die Zusage Gottes an uns. Weiter Raum sollte für alle Menschen ein selbstverständliches Grundrecht sein – das ist Gottes Lebensaufgabe an uns. Wer die geistliche Dimension vergisst, wird an der Welt zu Grunde gehen. Wer die weltliche Dimension vergisst, lässt die Welt im Geist zu Grunde gehen.

Und zuletzt gilt: DU stellst meine Füße auf weiten Raum. Was nach Utopie klingt, kann schnell beängstigend werden. Denn jedes Ding hat seine zwei Seiten. Jedes Licht wirft seine Schatten. Wer gefangen ist, mag sich nach der Weite sehnen – wer in die Weite gestellt ist, wünscht sich sichere vier Wände. Ich erinnere mich gut an eine mehrtägige Wanderung in den USA im Bundesstaat Utah. Da war weiter Raum. Soweit das Auge blickte nur Gestein und Sand. Weit und breit keine Menschen. Einen Weg gab es nicht. Die unendliche Weite kann Angst machen. Wir hatten damals einen Führer. Es war gut zu wissen, dass wir nicht einfach in der Weite abgestellt und uns selbst überlassen waren. Es gibt Lebenssituationen, da reißt der Himmel auf, Mauern brechen ein und Türen öffnen sich. Dahinter liegt dann weiter Raum, der gefüllt werden will: Ein Leben im Ausland, der Übergang in den Ruhestand, das Ende einer schlechten Beziehung, die Aussicht auf einen neuen Beruf, der Auszug von Zuhause – das alles atmet Freiheit, aber auch die Angst sich zu verlieren. Wir alle warten sehnsüchtig darauf, dass durch Impfungen unser eingeschränkter Raum wieder weit wird. Doch diese neue Weite wird zu füllen sein: Wie viel Nähe trauen wir uns noch? Was bringt der neue Alltag mit sich? Wohin will ich mich nach über einem Jahr stillstand bewegen? Wie werden wir als Gemeinde mit der neuen Weite umgehen? In all dem ist es beruhigend zu wissen: Gott hat unsere Füße auf weiten Raum gestellt. Wir wurden nicht sorglos abgestellt, sondern mit Bedacht platziert. Und dann gilt natürlich auch immer: Wo die weite uns ängstigt, ist Gott uns Fels und Festung. So wie die Enge unseres Lebens in ihm neue Weite findet – findet die endlose Weite unseres Lebens ihn ihm einen festen Standpunkt. Gott ist uns Heimat und zu Hause und gleichzeitig eine Stimme, die uns aus der eigenen Beschränkung in die Weite lockt.

Du Stellst meine Füße auf weiten Raum. Der Psalm 31 trägt eine Ambivalenz in sich, die einen schier zerreißen kann. Und gerade darin ist er uns ganz nahe. Darin will der Psalm auch unser Psalm werden. Ambivalenzen gehören zum Leben dazu – die Ambivalenz von Reich und Arm – die Ambivalenz, dass Geborgenheit gerade in Unruhe zu finden ist, Loslassen manchmal neuen Lebenshalt birgt und Weite uns zurück zur Heimat führt. Wir können darauf keine Antwort finden. Gott hat uns eine Antwort gegeben: Ich bin ein schützender Fels, eine feste Burg. Um meines Namen willen werde ich dich führen und leiten.

Amen.